

Mobilität von Studenten als Spiegel der Wirkungskräfte im Spätmittelalter

Studentenstruktur der Universität Freiburg von 1460 bis 1528

Von
ANDREA PERLT

Einleitung

Mobilität ist ein Phänomen, das die Menschen jeder Epoche in unterschiedlicher Weise und Intensität geprägt hat. Entgegen den Vorstellungen vom starren mittelalterlichen Gesellschaftssystem und von kleinräumigen, lokal begrenzten Lebenswelten war gerade die Gesellschaft des Mittelalters durch räumliche und soziale Mobilität in ständiger und fließender Bewegung. Eine wichtige Gruppe, die diese Migrationsbewegungen mit getragen hat, sind Universitätsbesucher. Die Funktionsfähigkeit und das Ansehen einer Universität hingen in ihren ersten Bestandsjahren maßgeblich von der Zahl der Studenten, deren Herkunft und sozialem Gewicht ab, die der Hochschule ein ganz eigenes Profil verliehen.

Die Gründung der Universität Freiburg im Jahre 1457 durch Erzherzog Albrecht VI. von Österreich (1418-1463) als typische fürstliche Universitätsgründung fällt in die Hochphase der zweiten Gründungswelle im nordalpinen Raum, die vor allem durch Regionalisierungstendenzen und einen Rückgang der europäischen Studentenwanderungen gekennzeichnet ist. Schon allein aufgrund dieser Entwicklungslinien dürfte für die Universität Freiburg eher auf einen regional begrenzten Einzugsbereich geschlossen werden. Doch nicht nur die historische Einordnung spielte eine wichtige Rolle für die Reichweite einer Universität. Auch die lokalen Standortfaktoren, zu denen spezifische örtliche Gegebenheiten der Universität, die geografische Lage und die Vernetzung der Stadt zählen, waren von wesentlicher Bedeutung für die Anziehungskraft auf Studenten. Diesen Aspekten soll im Folgenden nachgegangen werden. Hierzu wird ein Mobilitätsprofil der Studenten erstellt, das sich auf die Anfangsjahrzehnte der Universität – von der Eröffnung des Vorlesungsbetriebes 1460 bis zur Wirkung der Reformation im Südwesten ab Ende der 1520er-Jahre, vor allem der Reformation Basels 1529 als wichtiger Zäsurpunkt – bezieht. Zuvor soll ein Blick auf die innereuropäischen Studentenwanderungen geworfen werden, um die Freiburger Universität im Rahmen der Gesamtentwicklung zu verorten.

Überblick zur Studentenmobilität im mittelalterlichen Europa, speziell im nordalpinen Raum

Grundlage einer Auseinandersetzung mit Mobilität ist einerseits die Frage nach der Möglichkeit und andererseits der Bereitschaft, die Universitätsstadt zu wechseln. Bezugs- und Ausgangspunkt ist die interne Universitätsorganisation. Eine mittelalterliche Hochschule stellte im Kern eine genossenschaftliche Gemeinschaft dar, in der Personen der unterschiedlichsten re-

gionalen sowie sozialen Herkunft aufeinandertrafen. Regionale Eigenarten, die jeweilige Standeszugehörigkeit und damit verbundene Privilegien trugen sie in die Universität hinein. Daraus entstand ein stark differenziertes Gebilde von Studenten, das ein Spiegelbild der Gesellschaft darstellte. Diese Gruppierungen formten die innere Struktur der Universität und damit auch deren Außenwirkung und Prestige.¹

Die ersten europäischen Universitäten entstanden bereits im Hochmittelalter vornehmlich in Italien und Frankreich. Bevor auch das Gebiet nördlich der Alpen ab der Mitte des 14. Jahrhunderts von Universitätsgründungen erfasst wurde, mussten die deutschen Studenten lange Reisen zu ihrem Studienort im europäischen Ausland antreten. Sie haben diese Option auch rege genutzt. Das wird offensichtlich angesichts der Tatsache, dass sie die mobilste Studentenschaft in Europa waren und an der Universität Bologna sogar die größte Nation gebildet haben.² Dabei fällt der bevölkerungsreiche deutsche Südwesten ins Auge: Vor der Gründung der Universität Heidelberg (1386) waren 40 % der deutschen Studenten in Bologna aus westlichen bzw. südwestlichen Regionen, von denen wiederum 40 % aus den Diözesen Konstanz, Straßburg und Basel stammten. Hier zeigt sich das beachtliche Potenzial an Studierenden im südwestdeutschen Raum.³ Mobilität und Universitätsbesuch bedingten sich gegenseitig; die Universität war für ihre Existenz ebenso auf Mobilität angewiesen wie deren Besucher für ihren Bildungserwerb. Auch nach Verdichtung des Universitätsnetzes nördlich der Alpen waren die Hochschulen in Frankreich und Italien von deutschen Studenten noch stark frequentiert, allerdings mit abnehmender Tendenz. Bis zum Spätmittelalter war eine viertel Million deutscher Studenten in Europa unterwegs.⁴

Mit der zweiten Gründungswelle ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts löste die Regionalisierung die internationale Universitätsvernetzung ab. Von nun an ist zwischen externer, also länderüberschreitender Migration und interner Migration im Heimatland zu unterscheiden,⁵ wobei diese Trennung für das deutsche Gebiet aufgrund dessen starker Zersplitterung schwierig anzuwenden ist. Im Durchschnitt war ein längeres Verweilen am Studienort von zwei Jahren der Regelfall. Zu 80 bis 90 % blieben die Studenten während ihres gesamten Studiums an einer Universität. Unter den übrigen wechselten nur etwa 5 % mehr als einmal den Studienort.⁶ Die Studentenmigration hatte folglich im Spätmittelalter nur noch eine geringe Bedeutung und stellte keine fließenden Wanderungsbewegungen mehr dar. Unter räumlicher Mobilität sind demnach lediglich die Reisen zwischen dem Heimatort und dem Universitätsort zu verstehen. Daraus ableitend entsprechen sich die Frequenz des Universitätsbesuchs und die der studentischen Wanderungen.⁷

¹ RAINER CHRISTOPH SCHWINGES: Europäische Studenten des späten Mittelalters, in: Die Universität in Alteuropa, hg. von ALEXANDER PATSCHOVSKY und HORST RABE (Konstanzer Bibliothek 22), Konstanz 1994, S. 129-146, hier S. 143.

² HILDE VON RIDDER-SYMOENS: Mobilität, in: Geschichte der Universität in Europa, Bd. 1, hg. von WALTER RÜEGG, München 1993, S. 255-275, hier S. 263.

³ WERNER MALECZEK: Deutsche Studenten an Universitäten in Italien, in: Kommunikation und Mobilität im Mittelalter. Begegnungen zwischen dem Süden und der Mitte Europas (11.-14. Jahrhundert), hg. von SIEGFRIED DE RACHEWILTZ und JOSEF RIEDMANN, Sigmaringen 1995, S. 77-96, hier S. 83.

⁴ RAINER CHRISTOPH SCHWINGES: Migration und Austausch. Studentenwanderungen im Deutschen Reich des Späten Mittelalters, in: Migration in der Feudalgesellschaft, hg. von GERHARD JARITZ und ALBERT MÜLLER (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft 8), Frankfurt/New York 1988, S. 141-155, hier S. 142.

⁵ Ein Differenzierungsaspekt findet sich vor allem in sozialer Hinsicht: Während die große Wanderschaft nun eher der Oberschicht vorbehalten blieb, haben sich die bedürftigen Studenten auf die interne Migration zu Universitäten mit günstigen Studienbedingungen beschränkt. Die negative Einstellung gegenüber bedürftigen Studenten hat deren Mobilität allerdings gehemmt. Vgl. RIDDER-SYMOENS (wie Anm. 2), S. 260.

⁶ SCHWINGES (wie Anm. 4), S. 143.

⁷ Ebd.

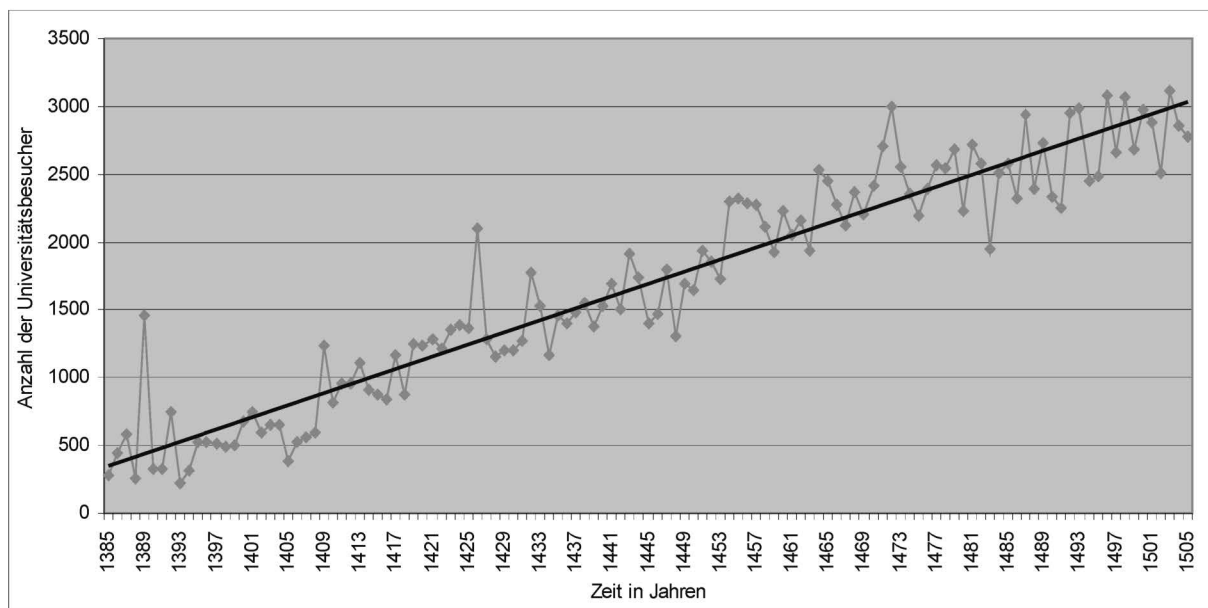


Abb. 1 Immatrikulationsfrequenz im Reich von 1385 bis 1505 mit Trendlinie (aus: SCHWINGES [wie Anm. 8], S. 10).

Während des Spätmittelalters nahm die Gesamtzahl an Studierenden beachtlich zu (Abb. 1). Etwa 2.500 neue Studenten strömten jedes Jahr an die Hochschulen des Reiches. Die jährliche Wachstumsrate betrug durchschnittlich 1,75 %. Währenddessen ging die Bevölkerung, unter anderem bedingt durch mehrere Pestwellen und Kriege, deutlich zurück. Diese gegenläufigen Entwicklungen hoben sich erst seit 1475 langsam auf, als die Studentenzahl durch eine erste Überfüllungskrise in den Universitäten stagnierte und die Bevölkerung wieder zunahm.⁸

Zwischen den nord- und süddeutschen Universitäten fand kaum ein Austausch von Studenten statt, was bereits Ausdruck der Territorialisierung sein könnte. Zum anderen unternahm gutsituierte Studenten oft Bildungsreisen nach Italien, auf deren Weg sie einzelne Universitätsstädte für Kurzaufenthalte aufsuchten. Besonders Basel, aber auch Freiburg hat als Durchreisestation von seiner Lage profitiert.⁹

Eine weitere entscheidende Entwicklung ist, dass sich immer intensivere Wechselbeziehungen zwischen der Universität und der städtisch-bürgerlichen Welt bildeten. Die stärkere Verflechtung beider Körperschaften und das entstehende städtische Interesse, Studenten an den Studienort zu binden, führten teilweise zu einer Hemmung der Mobilität. Dass durchaus die Städte konkrete Vorteile aus Universitätsgründungen erwarteten, wird am Beispiel der Stadt Basel deutlich. Der Basler Rat hoffte, Studierende und damit Geld ins Land holen und die heimische Wirtschaft ankurbeln zu können. Er kalkulierte mit 20 Gulden als studentisches Budget bei 1.000 veranschlagten Studenten. Hier zeigen sich klar ökonomische Erwägungen, auch wenn die geplante Studentenzahl letztendlich nicht erreicht wurde.¹⁰

⁸ RAINER CHRISTOPH SCHWINGES: Universitätsbesuch im Reich vom 14. zum 16. Jahrhundert: Wachstum und Konjunkturen, in: *Geschichte und Gesellschaft* 10 (1984), S. 5-30, hier S. 14ff.

⁹ MARC SIEBER: Die Wanderung als Bildungselement, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 65 (1965), S. 101-112, hier S. 110.

¹⁰ HARTMUT BOECKMANN: *Wissen und Widerstand. Geschichte der deutschen Universität*, Berlin 1999, S. 93.

Mobilität an der Universität Freiburg und ihre beeinflussenden Faktoren: Vermächtnis aus der Gründungssituation

Der Stiftungsbrief der Freiburger Universität vom 21. September 1457 bildet das Fundament ihrer Konstituierung. Er offenbart die Intention des Stifters Erzherzog Albrecht VI., die Landeskinder im Heimatland zu halten.¹¹ Da sich die Reichweite der Universität mit den umliegenden Ländereien der Pfarrkirchen, die ihr für ihre Finanzierung inkorporiert wurden, decken sollte, wird das vorgesehene Einzugsgebiet erkennbar. Dazu gehören Gebiete am mittleren Neckar, an der Donau, in Oberschwaben, im Breisgau und im Elsass.¹² Die Hauptausrichtung als regionale Bildungseinrichtung wird hiermit offensichtlich.

Interessant ist nun ein Blick auf die vorangegangene Supplik, die dem Papst Kalixt III. am 20. April 1455 vorgelegen hat. Darin bittet Albrecht um die Einrichtung eines *studium generale in seiner Stadt Freiburg in der Diözese Konstanz*, argumentiert allerdings zugleich, dass dieses *nicht nur dem ihm unterstellten Staat und den Einwohnern seiner Länder, sondern auch dem Nutzen und der Wohlfahrt anderer Weltgegenden dienen sollte*.¹³ Diese Äußerungen geben die Wirkungsabsicht Albrechts in universaler Dimension preis.

Seit Anfang 1456 hielt sich Albrecht zur Konsolidierung des ihm neu übertragenen Herrschaftsbereiches vorwiegend in Wien auf und steuerte von dort aus die weitere Universitäts-einrichtung. Die Gründung erfolgte also nahezu im herrschaftsfreien Raum, was die Anfangsbedingungen der Universität erheblich erschwerte.¹⁴ Die Stadt Freiburg stellte nun 1.000 Gulden zur Vorfinanzierung der Professoren und erste Räumlichkeiten bereit, womit sie erstmals eine gewichtige Rolle im Entwicklungsprozess der Universität übernahm.¹⁵

Wechselbeziehungen zwischen Stadt und Universität

Zwischen der Universität und der Stadt Freiburg herrschte ein ambivalentes Verhältnis, das sich sowohl in Verbundenheit als auch in Distanz ausdrückte.¹⁶ Die bereits angesprochene finanzielle und organisatorische Unterstützung der Stadt in den Anfangsjahren der Universität sowie auch in den folgenden Jahrzehnten und die enge räumliche Verzahnung führten zu intensiven Wechselbeziehungen zwischen Stadt und Universität. So sind zum einen zahlreiche Streitfälle wegen der eigenen Gerichtsbarkeit und der Steuerprivilegierung der Universität bekannt, die die vielen Berührungspunkte zwischen beiden Körperschaften verdeutlichen. Zum anderen versuchte sich der städtische Rat in die Universitätsverwaltung und ansatzweise sogar in den Lehrbetrieb einzumischen, allerdings ohne Erfolg.¹⁷ Die Stadt „betrachtete ... ihre Hochschule als ein ‚Juwel‘, auf das sie stolz war“,¹⁸ und erkannte schnell den Nutzen für die eigene Ent-

¹¹ HANS GERBER: Der Wandel der Rechtsgestalt der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau seit dem Ende der vorderösterreichischen Zeit. Ein entwicklungsgeschichtlicher Abriß, Bd. II: Urkunden-Anhang, Freiburg o. J. (1957), Dok. Ah, S. 27-35, hier S. 28.

¹² Der Universität sollten die Pfarreien von Freiburg, Ehingen, Rottenburg, Breisach, Winterthur, Warthausen, Mettenberg, Ensisheim und der Altar von Essendorf inkorporiert werden. 1468 vermachte ihr Erzherzog Siegmund von Österreich (1427-1496) zusätzlich die Pfarrkirchen von Essendorf, Jechtingen, Burgheim, Reute, Neuburg an der Donau, Ellwangen, Asmanshart, ferner die Chorherrenpfünde von Rottenburg am Neckar, Horb und Rheinfelden. Siehe dazu GERBER (wie Anm. 11), Dok. Ad, S. 17-19, hier S. 18f.

¹³ Ebd., Dok. Aa, S. 13, zitiert nach MICHAEL BORGOLTE: Freiburg als habsburgische Universitätsgründung, in: Schau-ins-Land 107 (1988), S. 33-50, hier S. 41.

¹⁴ BORGOLTE (wie Anm. 13), S. 41f.

¹⁵ FRANK REXROTH: Städtisches Bürgertum und landesherrliche Universitätsstiftung in Wien und Freiburg, in: Stadt und Universität, hg. von HEINZ DUCHHARDT (Städteforschung 33), Köln 1993, S. 13-31, hier S. 27.

¹⁶ Ebd., S. 30.

¹⁷ GERHARD RITTER: Die Freiburger Universität als vorderösterreichische Hochschule, in: Oberrheinische Heimat 28 (1941), S. 281-292, hier S. 283f.

¹⁸ Ebd., S. 284.

wicklung. Daraus müsste sich eigentlich ein hohes Interesse an deren Prosperieren ableiten lassen; zur Untermauerung dieser Annahme lassen sich jedoch in Bezug auf die Rekrutierung der Besucherschaft keinerlei Anhaltspunkte finden. Die Studentenzahlen aus Freiburg selbst haben sich während des gesamten Zeitraumes sehr gering gehalten. Es ist eher eine eigenständige städtische Schulorganisation mit der ansässigen Lateinschule zu vermuten, die sich seit der Mitte des 13. Jahrhunderts etablieren konnte.¹⁹

Alles deutet auf eine selbstbewusste Stellung der Stadt und eine wechselseitig dienliche Beziehung hin, was die Attraktivität Freiburgs als Studienort im Hinblick auf das Ansehen der Studentenschaft und die Lebens- und Wohnbedingungen in Freiburg begünstigt hat. Auf Universitätsbelange hat die Stadt jedoch keinen direkten Einfluss gehabt.

Wirkung des oberrheinischen Humanismus

Die Zeit des Humanismus wurde von einem Mentalitätswandel begleitet, der mit einem neuen Verständnis von Wissen und Bildung einherging. Auch die Städte wurden von der Bildungsbeziehung insofern erfasst, dass die Stadtbürger ihren Nutzen im Wissenserwerb entdeckten, nun selbstständig über die für ihre Arbeit benötigten Wissensbestände verfügen wollten und eine entsprechend eigenständige und selbstbewusste Stadtpolitik entfalteten.²⁰ Dies gilt auch für den oberrheinischen Humanismus, der seine Durchsetzungskraft maßgeblich durch sein weit gespanntes Netz von Gelehrten gewann. So ist sogar von einer ersten Blüte der Universität dank berühmter humanistischer Lehrer, die sich in Freiburg eingefunden haben, die Rede.²¹ Darunter sind Philosophen wie Gregor Reisch und Glarean, der Theologe Johannes Geiler von Kaysersberg, der Poet Jakob Locher Philomusus, der 1493 auf die Humanistenlektur berufen wurde, und der Jurist Ulrich Zasius, der 1520 das Freiburger Stadtrecht verfasste, zu nennen. Aus Freiburger Studentenkreisen stammten auch die späteren Straßburger Reformatoren Jakob Sturm, Kaspar Hedio und Wolfgang Capito.²²

Entgegen den Erwartungen an solch ein geistiges Zentrum und der sich lang gehaltenen Annahme, dass humanistische Gelehrte Studentenmassen an die Universitäten gezogen hätten, weist Rainer Schwinges darauf hin, dass sich das humanistisch geistige Klima meist auf kleine, interessierte Gruppen beschränkt hat.²³ In Anbetracht der Studentenfrequenz hat dies in der Tat die Ausstrahlungskraft der Freiburger Hochschule nicht nachweislich beeinflusst. Der Zulauf an Studenten war für die Lebensfähigkeit der Lehranstalt zwar ausreichend, aber darüber hinaus blieb deren humanistisches Wirken örtlich begrenzt.²⁴

Konjunkturelle und zyklische Strukturen unter geografischen Vorzeichen

Nicht nur lokale Einflüsse wirken auf den Besucherstrom einer Universität. Auch übergeordnete Ursachen lösen konjunkturbedingte Schwankungen aus, gegen die lokale Institutionen

¹⁹ Die Zweigleisigkeit des Bildungssystems hat in vielen Städten zu Konkurrenzsituationen geführt. So hatte offenbar die private Schule Glareans in Basel sogar einen größeren Zulauf als die mit ihr konkurrierende artistische Fakultät. Vgl. ERNST SCHUBERT: Motive und Probleme deutscher Universitätsgründungen des 15. Jahrhunderts, in: Beiträge zu Problemen deutscher Universitätsgründungen der frühen Neuzeit, hg. von PETER BAUMGART und NOTKER HAMMERSTEIN (Wolfenbütteler Forschungen 4), Nendeln/Liechtenstein 1978, S. 13-74, hier S. 34.

²⁰ MARTIN KINTZINGER: Wissen wird Macht. Bildung im Mittelalter, Ostfildern 2007, S. 125ff.

²¹ LAETITIA BOEHM: Artikel „Freiburg im Breisgau“, in: Lexikon des Mittelalters 4, München/Zürich 1989, Sp. 888-892, hier Sp. 891.

²² Ebd.; RITTER (wie Anm. 17), S. 284.

²³ SCHWINGES (wie Anm. 8), S. 16f.

²⁴ ANTON SCHINDLING: Die katholische Bildungsreform zwischen Humanismus und Barock. Dillingen, Dole, Freiburg, Molsheim und Salzburg: Die Vorlande und die benachbarten Universitäten, in: Vorderösterreich in der frühen Neuzeit, hg. von HANS MAIER und VOLKER PRESS, Sigmaringen 1989, S. 137-176, hier S. 143f.

nichts unternehmen können, denen sie vielmehr ausgeliefert sind. Dazu gehören demografische Entwicklungen, Epidemien, Agrarpreiskonjunkturen, klimatische Bedingungen, aber auch politische Unruhen und Kriegshandlungen.²⁵ Im Fall von Freiburg lassen sich zwischen 1473 und 1526 mehrere Pestwellen feststellen. Dies führte 1492 dazu, dass die Studenten die Stadt verließen, um der Seuche zu entgehen.²⁶ Diese Epidemien haben eher kurzfristige Frequenzschwünge und einen Rückstau an Studierwilligen verursacht, der in den folgenden frequenzstarken Jahrgängen kompensiert wurde. Kriegerische Auseinandersetzungen wirkten sich hingegen auf den Zustrom von Studierenden an die Freiburger Universität kaum aus. Von Bedeutung waren allenfalls der Schwabenkrieg (1498/99) und mehr noch der Bauernkrieg (1524/25).²⁷ Daneben haben Agrarhochpreisphasen in den 1480er-Jahren, gipfelnd 1490, sowie 1527 infolge von Missernten und Nahrungsmittelverknappung längerfristig zu Frequenzstörungen geführt. Entsprechend haben Tiefpreisphasen einen Massenandrang gefördert.²⁸

Durch das individuelle Zusammenwirken dieser Umweltfaktoren verliefen die Konjunkturen der einzelnen Universitäten unterschiedlich bzw. zeitlich versetzt. Trotz allem finden sich in den Wachstums-, Stagnations- und Rezessionsphasen der Universitäten gemeinsame, regelhafte Verlaufsmuster. Anhand dessen hat Schwinges eine Gruppierung von Universitäten erarbeitet, aus denen sich Großräume mit spezifischen Zyklusfolgen bestimmen lassen (Abb. 2).²⁹ Auffallend ist, dass Freiburg mit Wien eine strukturelle Einheit mit einem Drei- bis Fünfjahreszyklus bildet und sich nicht in die Gruppe der Universitätsstandorte entlang des Rheins (Löwen, Köln, Heidelberg und Basel) eingliedert. Dies legt den Schluss nahe, dass die Bindung an das habsburgische Haus sehr ausgeprägt war. In der Tat wird die Universitätsgründung im „Zusammenhang [mit] de[n] politischen Pläne[n] des Hauses Habsburg, sich am Oberrhein ein starkes, geschlossenes Territorium zu gründen“,³⁰ gesehen. Noch ist strittig, inwieweit Kaiser Friedrich III. (1415-1493) neben der Wiener Universität, zu der ein gespanntes Verhältnis bestand, Interesse an einer zweiten habsburgischen Universität gehabt hat.³¹ Eine Instrumentalisierung der Universität zur Sicherung der umkämpften vorderösterreichischen Lande scheint wahrscheinlich, wodurch sich auch auf ein direktes Eingreifen und administrative Maßnahmen aus Wien schließen lässt. Durch die Abhängigkeit von Wien dominierte in Freiburg beispielsweise die nominalistische Lehrmethode. Somit wurden Scholaren und Magister von Universitäten, die sich der realistischen Methode verschrieben hatten, ferngehalten. Erst Erzherzog Siegmund hat 1484 aus Sorge um die Frequenz der Artistenfakultät die Parität, die Zulassung beider Lehrmethoden, angeordnet, welche jedoch erst 1487 umgesetzt wurde.³² Auch die Statuten der Universität wurden nach Wiener Vorbild verfasst.³³ Außerdem bestand ein großer Einfluss Wiens in der personellen Zusammensetzung der Artistenfakultät. Es wird sogar von einem

²⁵ SCHWINGES (wie Anm. 4), S. 147.

²⁶ Vgl. BEAT IMMENHAUSER: *Bildungswege – Lebenswege. Universitätsbesucher aus dem Bistum Konstanz im 15. und 16. Jahrhundert* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 8), Basel 2007, S. 53ff. Zur Pest in Freiburg siehe KONRAD M. MÜLLER: *Das „Große Sterben“ in Freiburg*, in: *Alemannisches Jahrbuch 2005/2006* (2008), S. 363-391, bes. S. 367f.

²⁷ IMMENHAUSER (wie Anm. 26), S. 57.

²⁸ Ebd., S. 58ff.

²⁹ SCHWINGES (wie Anm. 4), S. 146.

³⁰ RITTER (wie Anm. 17), S. 282.

³¹ DIETER SPECK: *Fürst, Räte und die Anfänge der Freiburger Universität*, in: *Attempto – oder wie stiftet man eine Universität? Die Universitätsgründungen der sogenannten zweiten Gründungswelle im Vergleich*, hg. von SÖNKE LORENZ, Stuttgart 1999, S. 55-111, hier S. 69ff.

³² HUGO OTT: *Aus der Frühzeit der Freiburger Universität*, in: *Freiburg in der Neuzeit*, hg. von WOLFGANG MÜLLER (Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts 31), Bühl/Baden 1972, S. 7-23, hier S. 19; SCHUBERT (wie Anm. 19), S. 68.

³³ OTT (wie Anm. 32), S. 18f.

I	II	III
Zyklen von		
7-11 Jahren	3-5 Jahren	2-3 Jahren
Löwen Köln Heidelberg Basel (Tübingen)	Wien Freiburg i. Br. Rostock Greifswald	Erfurt Leipzig Ingolstadt

Abb. 2 Einteilung von Wanderungsbewegungen in Zyklen (aus: SCHWINGES [wie Anm. 4], S. 146).

gewissen Filialverhältnis zur Universität der Donaumetropole gesprochen.³⁴ Offensichtlich schlägt sich diese politisch-administrative Verbindung auch in den Wachstumsphasen beider Universitäten nieder.

Darüber hinaus ist die geografische Lage einer Universität bedeutsam für ihre Reichweite. Die wichtigen Hochschulen fanden sich allesamt in mittelalterlichen Großstädten, die als Gewerbe-, Handels- oder Marktplatz an Verkehrsknotenpunkten eine bedeutende Stellung aufbauen konnten.³⁵ Die Universität Freiburg hingegen hat von Anfang an den Charakter einer Landesuniversität gehabt und immer zu den kleineren Universitäten gezählt. Auch wenn Freiburg als Sitz für den vorderösterreichischen Herrscher diente, war es keine infrastrukturell bedeutsame Handelsstadt und konnte sich in das dichte wirtschaftsgeografische Handelsnetz entlang des Rheins nicht integrieren.

An dieser Stelle lässt sich bereits konstatieren, dass die spezifische Mobilität an der Universität nicht vom lokalen Umfeld bestimmt wurde, sondern stärker mit äußeren Faktoren, wie konjunkturellen und politischen Einflüssen, korrelierte. Die Wechselseitigkeit zwischen „hochschulörtliche[m] Rang nach Einwohnerzahl und Wirtschaftskraft sowie der Herrschaftsintensität im umgebenden Territorium [bildet] eine angemessene Grundlage“,³⁶ um die potenzielle Reichweite einer Universität zu bewerten.

Verhältnis zu den Nachbaruniversitäten

Seit ihrer Gründung war die Universität Freiburg mit geografisch nahen Konkurrenten konfrontiert. Die Universität in Basel nahm ebenso wie Freiburg im April 1460 ihren Lehrbetrieb auf. In den 1470er-Jahren wurden weitere Universitäten im südwestdeutschen Raum eröffnet: 1472 in Ingolstadt, 1477 in Mainz und Tübingen. In Würzburg war bereits 1402 ein *studium generale* errichtet, jedoch um 1413 wieder geschlossen worden. Eine Neugründung erfolgte erst wieder 1582. Das Universitätsvorhaben in Pforzheim im Jahre 1459 war drei Jahre später gescheitert. Auch die Eröffnung der Universität Trier verzögerte sich seit ihrem päpstlichen Privileg von 1454 wegen finanzieller Probleme bis 1473. Abgesehen von den individuellen Hindernissen vor Ort wird die räumliche Nähe der Neugründungen deutlich, die deren potenziellen Einzugsbereich stark einschränkte und Frequenzeinbrüche bei den bestehenden Universitäten hervorrief. Frequenzverläufe und -verschiebungen hingen direkt miteinander zusammen.

Am nächstgelegenen lokalen Konkurrenten Basel lassen sich die Auswirkungen solch eines engmaschigen Universitätsnetzes sehr anschaulich erläutern: Nachdem bereits während des Basler Konzils eine Konzilsuniversität von 1432 bis 1449 bestanden hatte, befürchtete die Stadt

³⁴ Ebd., S. 15.

³⁵ SCHWINGES (wie Anm. 4), S. 143.

³⁶ RAINER CHRISTOPH SCHWINGES: *Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert. Studien zur Sozialgeschichte des alten Reiches*, Stuttgart 1986, S. 188.

Basel durch die seit 1457 geplante Einrichtung der Freiburger Universität und den drohenden Abzug von Studenten wirtschaftliche Nachteile. Der städtische Rat sprach sich daher seit 1459 offensiv und direkt gegen eine Universität in Freiburg aus. Gegenüber Erzherzog Siegmund wurde mit der ungünstigen Lage des wesentlich kleineren Freiburg argumentiert und stattdessen für ein *studium generale* in Basel geworben: *dz der herschaft von Osterich lande ... ein hohe schule ze Basel nutzer sye, denn ob sy ze Friburg were.*³⁷ Aus dieser empfundenen Bedrohung eines für beide Universitäten nicht ausreichenden Zuzugs ist klar abzulesen, dass die Konkurrenzsituation ein angespanntes Verhältnis zwischen den Universitäten auslöste und den freigiebigen Studentenaustausch belastete. Somit ist die allgemeine Tendenz zur Begrenztheit von Einzugsgebieten nicht nur ein Ausdruck der Territorialisierung, sondern kann auch mit direkter Konkurrenz verbunden sein.

Das Haupteinzugsgebiet der Basler Universität lag in den Nachbarlanden, der Markgrafschaft Baden, dem Breisgau und Elsass sowie der Schweiz.³⁸ Die teilweise Überschneidung mit der Freiburger Universität wird offensichtlich. Als Ausblick auf die reformatorische Zeit ist anzumerken, dass die aufgrund ihrer günstigen Lage und Wirtschaftskraft weitgespannten europäischen Beziehungen der Stadt Basel ihrer Universität halfen, die regionale Beschränkung aufzubrechen und ein internationales Publikum anzulocken.³⁹

Mobilitätsprofil der Studenten an der Universität Freiburg

Die Rektoratsmatrikeln der Universität Freiburg dokumentieren – allerdings ohne Gewähr auf Vollständigkeit – alle Inskribierten eines Semesters und bieten damit eine exzellente Quelle, um die Bewegungsprozesse zu quantifizieren und geografisch zu verorten.⁴⁰ Die Auswertung der Matrikeln bringt jedoch einige Schwierigkeiten mit sich, da sie lediglich die Personenzahl des Hochschulzugangs mit der Heimatangabe belegen. Weil folglich keine Exmatrikulationen überliefert sind, ist die exakte Dauer des Aufenthaltes unbekannt. So sind Kurzbesucher auf Bildungsreise und langjährige Studenten gleichsam erfasst. Die jeweilige Immatrikulationsfrequenz ist unter Annahme einer durchschnittlich zweijährigen Aufenthaltszeit über vier Halbjahre zu summieren, um die Gesamtfrequenz zu ermitteln. Diese hat bis ins 18. Jahrhundert um 200 Studenten geschwankt. Da die Erfassung nicht lückenlos umgesetzt wurde, sind einige Angaben rechnerisch nicht schlüssig. Diese Einschränkungen in der Aussagekraft der Matrikeln sind im Folgenden im Auge zu behalten.

Im Zeitraum von 1460 bis 1528 waren 5.709 Studenten an der Universität Freiburg eingeschrieben (Abb. 3).⁴¹ Im Eröffnungsjahr der Universität 1460 betrug die Zahl der Immatrikulierten mit 215 Studenten die höchste während des gesamten Betrachtungszeitraumes. Dass in diesem Jahr die höchste Frequenz erreicht wurde, die sogenannte „Eröffnungsklientel“, ist auch an anderen Universitäten ein typisches Phänomen.⁴² In Freiburg fielen die Besucherzahlen jedoch für ungewöhnlich viele Jahre in einen Abschwungprozess mit sehr geringen Neuzugängen. In den folgenden zwei Jahrzehnten schloss sich eine Phase der Stagnation an, in der die Zahl der Inskribierten relativ beständig um durchschnittlich 26 Studenten tendierte. Ab 1487

³⁷ Staatsarchiv Basel (StAB), Erziehungsakten (EA) X 1, 1 Nr. 17, zitiert nach ERNST SCHUBERT (wie Anm. 19), S. 68.

³⁸ MARC SIEBER: Die Universität Basel nach Einführung der Reformation, in: PATSCHOVSKY/RABE (wie Anm. 1), S. 69-83, hier S. 73.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf: Die Matrikel der Universität Freiburg i. Br. von 1460-1656, Bd. 2, hg. von HERMANN MAYER, Freiburg 1910 (ND Nendeln/Liechtenstein 1976), Tabelle II.

⁴¹ Von den 5.709 Inskribierten sind 274 Studenten unbekannter Herkunft. Daher werden für weitere Berechnungen die verbleibenden 5.435 als Datenbasis zugrunde gelegt.

⁴² IMMENHAUSER (wie Anm. 26), S. 50.

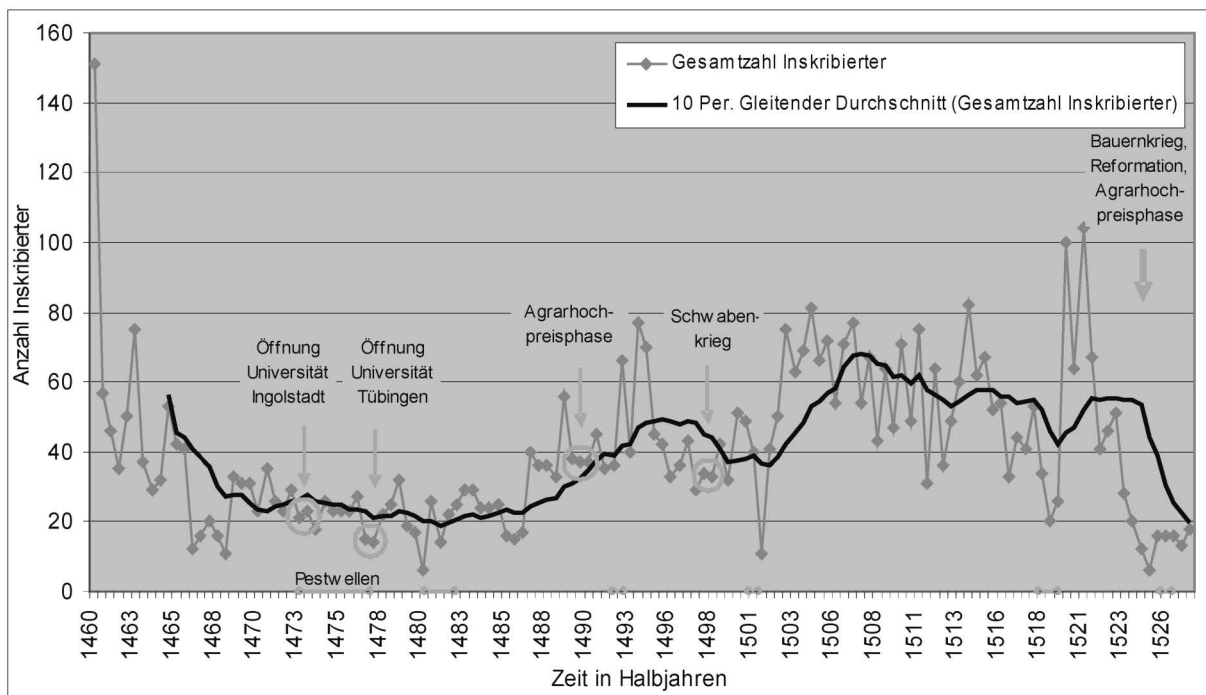


Abb. 3 Immatrikulationsfrequenz an der Universität Freiburg von 1460 bis 1528 mit Trendlinie und Einflussfaktoren. Der gleitende Durchschnitt bezieht sich auf zehn Perioden bzw. fünf Jahre (Grafik: Perl).⁴³

setzte eine für längere Zeit anhaltende Wachstumsphase ein, in der die Studentenzahlen zwar kontinuierlich zunahmten und sich nun auf durchschnittlich 48 Studenten beliefen, aber zugleich deutlich stärker schwankten. Im Sommersemester 1519 haben sich beispielsweise nur 20 Studenten immatrikuliert, im folgenden Sommersemester 100 Studenten.

Die städtischen Notzeiten aufgrund der angesprochenen Pestwellen und kriegerischen Unruhen wirkten nur zum Teil sichtbar auf die Gesamtzahl der Inskribierten und auf die Zahl der Inskribierten aus Freiburg ein. Deutlicher hinterließ die Pest um 1501 ihre Spuren. Temporäre Einbrüche haben sich jedoch schnell wieder ausgeglichen, ohne den Trend nachhaltig zu beeinträchtigen. Zum Ende des Betrachtungszeitraumes machten sich gleich mehrere störende Kräfte bemerkbar: Sowohl die Unruhen durch den Bauernkrieg und die Anfänge der Reformation als auch eine beginnende Höchstpreisphase.⁴³ Ab 1524 brach die Studentenzahl auf unter 20 Personen ein. Dieser Einschnitt unterbrach den Wachstumstrend drastisch, welcher jedoch noch das gesamte 16. Jahrhundert auf deutlich höherem Niveau als in den Anfangsjahren anhielt.

Interessant ist, dass Freiburg als Universitätsort für Studenten aus der Diözese Konstanz nie an erster Stelle stand. Bis 1460 wurden vor allem die Universitäten in Wien, Heidelberg und Erfurt aufgesucht. Nach Gründung der Tübinger Universität (1477) hat diese fortan den ersten Rang unter den besuchten Hochschulen eingenommen, die zu zwei Drittel heimische Studenten aus der Diözese Konstanz rekrutierte.⁴⁴

Rund die Hälfte der Studenten kam aus der Diözese Konstanz, wenn auch nur 4 % aus Freiburg selbst. Die Diözesen Augsburg (10 %), Straßburg (8 %), Basel und Speyer (jeweils 5 %) sind als Heimatdiözese deutlich hinter das Kernland um Freiburg zurückgetreten. Diese fünf

⁴³ Ebd., S. 57.

⁴⁴ Ebd., S. 95ff.

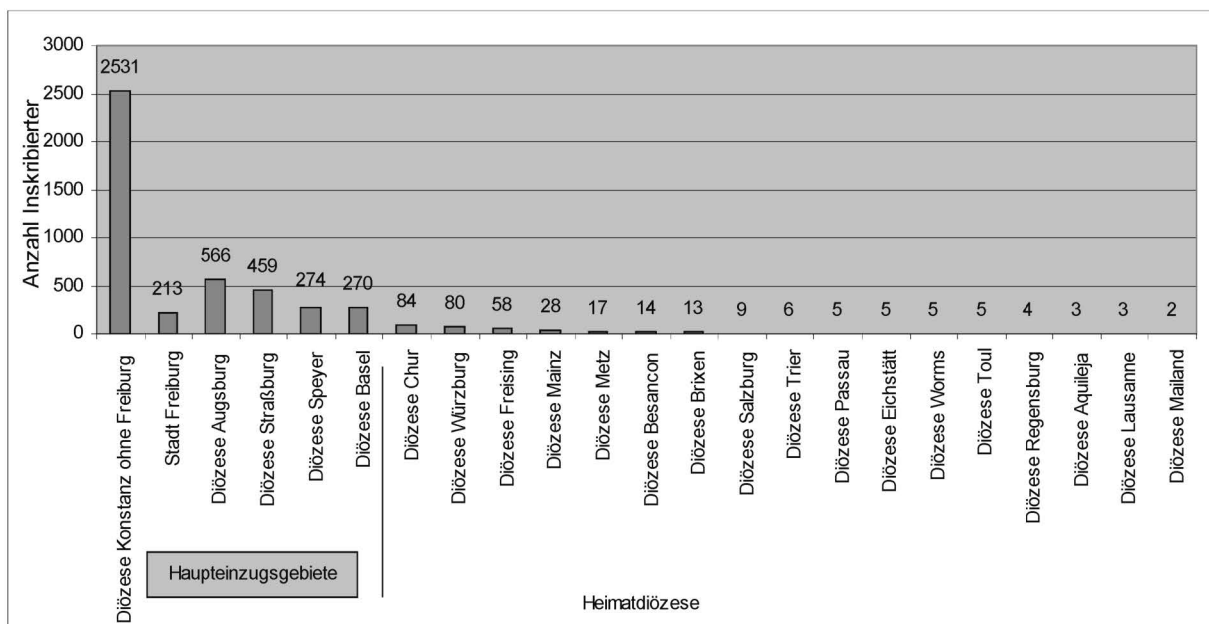


Abb. 4 Heimatdiözesen der immatrikulierten Studenten in absoluten Zahlen (Grafik: Perlt).

Gebiete bildeten den Haupteinzugsbereich der Freiburger Universität (Abb. 4). Sie wurden von weiteren 17 Diözesen mit insgesamt 341 Studenten ergänzt, deren prozentualer Anteil an der Freiburger Besucherschaft verschwindend gering war. Es stellt sich die Frage, warum gerade aus diesen Diözesen die meisten Studierenden kamen. Neben der offensichtlichen Formung von konzentrischen Kreisen um Freiburg (Abb. 5) dürfte eine Prüfung auf das Vorhandensein einer Stadtschule aufschlussreich sein, die eine wesentliche Voraussetzung für einen erfolgreichen Studienbeginn war.⁴⁵ Im südwestdeutschen Raum hat sich bereits seit dem Hochmittelalter ein dichtes System von städtischen Schulen sowie Pfarr-, Dom- und Klosterschulen entfaltet. In Freising beispielsweise wurde bereits um 740 eine Kloster- bzw. Domschule eingerichtet. Um 1250 wurde in Freiburg eine Lateinschule gegründet, ebenso 1301 in Tübingen. Auch in Augsburg, Lauingen und Ulm gab es früh ein städtisches Gymnasium. Eine starke Vermehrung von Lateinschulen setzte erst im Laufe des 16. Jahrhunderts ein. Dennoch wird insgesamt die Überschneidung des Haupteinzugsbereiches der Universität mit der Existenz von Stadtschulen erkennbar. Generell ist für den süddeutschen Raum eine Kopplung zwischen der Entwicklung des Schulwesens – zeitgleich mit Urbanisierungsprozessen – und der Erstnennung von Studenten nachgewiesen.⁴⁶ Somit kann angenommen werden, dass Städte, die über Schulen verfügten, im Herkunftsprofil der Studierenden dominieren.

Die Beschränkung auf deutschsprachige Einzugsgebiete könnte im Zusammenhang mit dem Umstand stehen, dass in Freiburg nur Lehrkörper, die des Deutschen mächtig waren, eingestellt wurden. Andere Universitäten, darunter Basel, haben internationale Dozenten angeworben und damit eine internationale Zusammensetzung der Studenten begünstigt.⁴⁷

Beachtenswert sind die Verschiebungen der Herkunftsgebiete innerhalb des betrachteten Zeitrahmens. Anfangs stammte die Mehrzahl der Studenten aus der näheren Umgebung im Breisgau, aus Schwaben und aus Bayern. Zwischen 1460 und 1468 studierten 50 Studenten aus

⁴⁵ SCHUBERT (wie Anm. 19), S. 34f.

⁴⁶ Siehe dazu z. B.: Schullandschaften in Altbayern, Franken und Schwaben. Untersuchungen zur Ausbreitung und Typologie des Bildungswesens in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hg. von HELMUT FLACHENECKER und ROLF KIESSLING (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte Beiheft 26), München 2005.

⁴⁷ SIEBER (wie Anm. 38), S. 81.

Studenten aus der Diözese Augsburg nach Freiburg. In einigen Semestern betrug ihr Anteil an der Gesamtzahl der Studierenden sogar 25%.⁴⁸ Im 16. Jahrhundert beschränkte sich der Haupteinzugsbereich weiter auf die nähere Umgebung, sodass aus den vorderösterreichischen Besitzungen des Hauses Habsburg das Hauptkontingent kam. Zusätzlich stiegen auch die Zahlen aus Burgund und Lothringen.⁴⁹ Dieser Trend zeichnete sich allerdings zu Anfang des Jahrhunderts noch nicht eindeutig ab.

Die Konkurrenzsituation zwischen den Universitäten Basel und Freiburg wird an den sehr niedrigen Studentenzahlen aus der Diözese Basel deutlich sichtbar. In Anbetracht der Wettbewerbsverhältnisse hat seit Beginn des 16. Jahrhunderts die Zahl der aus Basel stammenden Hochschulbesucher dennoch zugenommen und fand auch in den Jahrzehnten nach der Durchsetzung der Reformation in Basel und dem nun geltenden Gebot, an einer Universität der gleichen Konfession zu studieren, keinen Abbruch.

Die Bestimmung von Ausreißern ist im Fall von Freiburg schwer, da zahlreiche Diözesen als Heimat von zahlenmäßig wenig Studenten auftauchen. Erwähnenswert sind lediglich neun Studenten aus der Diözese Salzburg im Halbjahr 1461/62 und in den Jahren 1522 und 1523 sowie fünf Studenten aus der Diözese Passau im Halbjahr 1463/64 und 1498, die man eher an der Universität in Wien oder Prag vermutet hätte. Des Weiteren sind zwei Studenten aus der Diözese Mailand im Halbjahr 1495/96 und drei Studenten aus der Diözese Aquileja im Halbjahr 1522/23 anzuführen, deren Nähe zu einer oberitalienischen Universität ins Auge fällt.

Strukturelle Veränderungen des Einzugsbereiches lassen sich erst in Langzeitbetrachtung erkennen. Beispielweise brachte die Zäsur um 1529 einen deutlichen Wandel in der Herkunft der Freiburger Studenten. Von nun an tauchten auffallend viele Studenten aus verschiedensten Regionen auf, deren Anteil an der Gesamtstudierendenzahl stetig zunahm. Das 16. Jahrhundert kann daher als Phase der Überregionalisierung beschrieben werden, deren Hintergründen gesondert nachgegangen werden muss.

Zusammenfassung

Resümierend ist festzuhalten, dass die spezifische Studentenmobilität einer spätmittelalterlichen Universität deren Existenzsicherung bedeutete und zugleich Aushängeschild für ihre Nähe und Vernetzung im räumlichen, wirtschaftlichen und politischen Sinne war.

Die Universität Freiburg wies für eine Landesuniversität typische Mobilitätsstrukturen auf. Ihr Haupteinzugsgebiet lag vor allem im Breisgau und Schwarzwald, am Oberrhein, in Schwaben, im Elsass und in der Schweiz. Die Diözese Konstanz dominierte als Kerngebiet eindeutig die Studentenstruktur. Weiter entfernte Heimatdiözesen tauchten nur temporär in den Matrikeln auf. Die Ausstrahlungskraft der Universität war demnach in ihren ersten Bestandsjahrzehnten recht begrenzt. Sowohl verzögerte als auch sehr rasche Wachstumsbewegungen charakterisieren diese Zeit.

Das entworfene Mobilitätsprofil spiegelt deutlich die Territorialisierung der Universitätslandschaft im Spätmittelalter wieder. Darüber hinaus haben die Ausführungen gezeigt, dass im Gegensatz zu universitätsinternen und lokalen Einflüssen des näheren Umfeldes vorwiegend externe und übergreifende Rahmenfaktoren ausschlaggebend für die potenzielle Reichweite einer Universität waren. Diese führten im Fall von Freiburg zu einer Beschränkung der Anziehungskraft, die einen regional begrenzten Einzugsbereich der Universität zur Folge hatten.

Die Wirkungskräfte waren vielschichtiger Natur. Epochale, konjunkturelle, zyklische und territoriale Einflüsse überlagerten sich, sodass deren Einflusspotenzial auf die Mobilitätspro-

⁴⁸ Zum Beispiel 25 % im Halbjahr 1515/16 und sogar 29 % im Halbjahr 1494/95.

⁴⁹ FRANZ EULENBERG: Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, o. O. 1904 (ND Berlin 1994), S. 61.

zesse nicht gewichtet werden kann. Die sich bildenden Strukturen haben sich mitunter frequenzfördernd, aber auch -störend erwiesen. Zum Beispiel verschaffte die Verflechtung mit Wien – erwachsen aus der politischen Verbundenheit – Freiburg bezüglich der Anziehungskraft auf Studenten keine Vorteile, da sich im Betrachtungszeitraum kein nachhaltiger Zuzug aus den habsburgischen Landen feststellen ließ.

Die bildungsgeschichtliche Entwicklung zeigt, dass die mittelalterlichen Universitätsgründungen nachhaltig Migrationsbewegungen der Studenten auslösten und im weiteren Sinne zu Kulturaustausch führten. Auch die Universität Freiburg war trotz der Regionalisierungstendenzen in diese interkulturellen Wanderungsbewegungen integriert. Mobilitätsprozesse prägten die Verbreitung und den Austausch von Wissen entscheidend mit und stellten damit einen wichtigen Faktor für die Entwicklung des Bildungswesens in struktur- sowie regionalgeschichtlicher Hinsicht dar.